

Ein Quartier bangt um seinen Charakter

Schwamendingen in Zürichs Nordosten erlebt seit einigen Jahren einen markanten Wandel. Die Einhausung der Autobahn wird die Struktur der Bevölkerung noch weiter verändern. Von Alois Feusi (Text) und Karin Hofer (Bilder)

«Jene, die Schwamendingen nicht kennen, lästern über unser Quartier. Und jene, die hier wohnen, wollen nicht mehr wegziehen», sagt Maya Burri. Die pensionierte Kindergärtnerin und langjährige Präsidentin des örtlichen Quartiervereins (QVS) ist eine engagierte und begeisterte Fürsprecherin des zuweilen als «Ghetto» und Problemquartier verschrien Stadtteils ennet dem Milchbuck.

Bei einem gemeinsamen Spaziergang mit ihr wird dem Besucher schnell klar, wovon sie spricht und dass von «Ghetto» oder «Banlieue» keineswegs die Rede sein kann. Nur wenige Meter abseits der Dübendorf- und der Winterthurerstrasse mit ihren Tramlinien und dem Durchgangsverkehr gibt es parkähnliche Grünanlagen, knorrige alte Bäume, gepflegte Blumengärten oder den denkmalgeschützten Dorfkern mit seinen historischen Gebäuden. Und der verkehrsbefreite Schwamendinger (Dorf-)Platz ist tatsächlich ein Begegnungsort, wo man gerne für einen Schwatz stehenbleibt.

Schwamendingen mit seinem nach wie vor dörflichen Charakter strahlt einen speziellen Charme aus, dem man sich nur schwer entziehen kann. Inzwischen begimmt sogar die «urbane Avantgarde» das einst als spessig verrufene Quartier für sich zu entdecken, wie der seit vier Jahrzehnten in Schwamendingen wohnende letztjährige Zürcher Gemeinderatspräsident Heinz Schatt unlängst gegenüber der NZZ sagte. Und der Bau der Einhausung des Zubringers zur A 1 wird den Wandel der Bevölkerungsstruktur weiter beschleunigen. Doch dazu später.

«Gartenstadt» für Arbeiter

Bei der gemeinsamen Eingemeindung mit Oerlikon, Seebach und Affoltern im Jahr 1934 zählte das damalige Dorf Schwamendingen, in dem es noch heute drei Bauernhöfe gibt, rund 2800 Einwohner. Kurz danach begann der spätere Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner damit, das Quartier zur «Gartenstadt» aus- und umzubauen. Die Arbeiter der schnell wachsenden Industrie in Oerlikon sollten hier, ganz nach britischem Vorbild, abseits von Lärm, Staub und rauchenden Fabrikschlotten in einer gesunden Umgebung leben und in grosszügig dimensionierten Gärten ihr eigenes Gemüse ziehen können.

Bis in die 1970er Jahre wuchs die Einwohnerzahl Schwamendingens um

mehr als das Zehnfache. Es entstanden gegen 8000 Wohnungen in Genossenschaftssiedlungen, aber auch Dutzende von günstigen Reiheneinfamilienhäusern. Noch immer befinden sich 75 Prozent der Wohnungen im Besitz von Baugenossenschaften.

Wie Steiners «Gartenstadt» konzipiert war, kann man an zwei Zeilen Einfamilienhäusern mit grossen grünen Vorplätzen sehen, die beim hellen vollzogenen Umbau der Siedlung Moosacker stehen gelassen wurden. Inzwischen sind die einstigen Gärten zu Rasenflächen mit Hecken und Zierpflanzen geworden. Das Gemüse gibt's beim Grossverteiler am Schwamendingerplatz – nicht aber beim Quartierladen um die Ecke. Diese Einkaufsmöglichkeiten sind in Schwamendingen schon seit einiger Zeit verschwunden. Dafür findet man da und dort ein asiatisches oder ein türkisches Lebensmittelgeschäft, und in der erst vor kurzem fertiggestellten Siedlung Mattenhof beim Bahnhof Stettbach gibt es einen kleinen Bioladen.

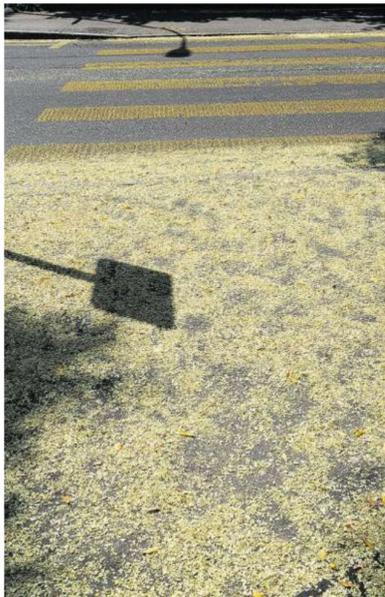
Viele mit Migrationshintergrund

Doch wie kam Schwamendingen zu seinem wenig schmeichelhaften Ruf als Problemquartier? Mit den Fabriksschlüssen in den 1980er Jahren verloren zahlreiche Arbeiter ihre Stellen, viele wechselten den Wohnort. Bald folgten junge Familien – viele von ihnen mit Migrationshintergrund – auf die in der Boomphase zwischen 1940 und 1970 zugezogenen Schweizer Mieter der einfachen, nicht mehr den neuesten Standards entsprechenden, aber günstigen Wohnungen.

Die Einführung der direkt über das Quartier führenden S-Bahnlinie auf den Flughafen Zürich im Jahr 2003 löste eine weitere Abwanderung von Einwohnern mit Schweizer Pass aus. Die Hierarchiebenen hätten sich inzwischen mit dem Fluglärm abgefunden, sagt Maya Burri. «Wir haben uns lange gewehrt, und wir sind alle desillusioniert. Aber gegen die Stüdtstarts kämpfen wir nach wie vor.»

Der Ausländeranteil im Quartier stieg an, die Bevölkerung überalterte, und der Ruf Schwamendingens litt. Dabei hatte der Kreis 12 stets die tiefste Kriminalitätsrate der Stadt Zürich. Die meisten Ausländer sind gut integriert. Als die Stadtpolizei 1982 den 24-Stunden-Betrieb auf dem örtlichen Posten einstellte, wurde dies damit begründet, dass in Schwamendingen nachts ohnehin nie etwas passiere.

Die Einhausung soll das Quartier Schwamendingen vereinen



Maya Burri ist Präsidentin des Quartiervereins und eine engagierte Botschafterin Schwamendingens.

Als die Stadtpolizei den 24-Stunden-Betrieb auf dem Posten einstellte, wurde dies damit begründet, dass in Schwamendingen nachts ohnehin nie etwas passiere.

Die kommunale Bau- und Zonenordnung von 1999 erlaubte gegenüber dem bisherigen baulichen Bestand eine beträchtliche Verdichtung und eine bessere Ausnutzung der Grundstücke. Das Quartier begann sich allmählich zu wandeln. Mit der fortlaufenden Erneuerung der alten Genossenschaftssiedlungen entstanden mehr Familienwohnungen. Die Mieten wurden zwar für manche Alteingesessene zu teuer, aber andererseits nahm die Diversität zu, und die Überalterung ging zurück. Allerdings liegt der Ausländeranteil im ganzen Kreis 12 noch immer bei 36 Prozent und in Schwamendingen Mitte sogar bei 42 Prozent. Und das Hirzenbachquartier weist nach wie vor eine der höchsten Sozialhilfequoten der Stadt Zürich aus.

«Mit der besseren Durchmischung der Bewohnerschaft der Siedlungen steigt der Anteil der Stimmberechtigten wieder», bilanziert Maya Burri. Auch die Situation in den Schulen habe sich verbessert. Mittlerweile sassen in den Klassenzimmern wieder mehr Kinder deutscher Muttersprache, viele von ihnen seien im Zuge der Umstrukturierung des Quartiers mit ihren Eltern aus Deutschland zugezogen.

«Damit gibt es wieder mehr Sprachvorbilder in den Klassen, und das ist ganz besonders wichtig für den Erfolg der Schüler», wie die ehemalige Kindergärtnerin aus eigener Erfahrung weiss. Allerdings treten aus den Schwamendinger

Schulen nach wie vor weniger Kinder ins Gymnasium über als in den anderen Stadtkreisen. Der Umbau der einstigen Randregion in Zürichs Norden wird sich in den nächsten Jahren weiter beschleunigen. Die Einwohnerzahl des Kreises Mitte, Saaten und Hirzenbach soll bis 2035 von derzeit rund 34 000 auf über 40 000 steigen. Es werden viele etwas zahlungskräftigere Zuzüger erwartet.

Eine besondere Baustelle

Ein Motor dieser demografischen Entwicklung ist die zurzeit im Bau befindliche Einhausung des Zubringers zur A 1 zwischen der Verzweigung Zürich Ost und dem Schneichtunnel. 120 000 Fahrzeuge – das ist nahezu das Vierfache des Verkehrs, der sich an den wenigsten Spitzentagen des Jahres durch den Gotthardtunnel zwängt – rollen täglich und oft im Schrittempo über die richtungstrennten mehrspurige Strasse, welche die Quartiere Schwamendingen Mitte und Saaten fast wie ein unüberwindbarer Strom trennt.

Von dieser Einhausung samt dem 940 Meter langen und 30 Meter breiten, begrünten Überlandpark in 7 Metern Höhe erhoffen sich die Strassenverkehrs- und Fluglärm-gebeutelten Schwamendinger ab 2024 mehr Ruhe sowie zwar nicht gerade ein «organisches Zusammenwachsen», aber doch



Das Quartier ist im Wandel – Messerschmied Marco Guldimann ist einer, der dies zu spüren bekommt.

eine bessere Verbindung der beiden Quartiere. 19 Liegenschaften mussten für das 445-Millionen-Franken-Projekt rückgebaut werden, ohne dass auch nur ein einziges Enteignungsverfahren notwendig geworden wäre. Dazu kamen 26 weitere Rückbauten auf Wunsch der jeweiligen Eigentümer. Diese werden nach der Fertigstellung der Einhausung ihre eigenen Ersatzneubauten erstellen und damit einen Teil des Wohnraums für die erwarteten Zuzüger schaffen.

Zurzeit sind über 200 Personen auf der Baustelle beschäftigt. Anders als bei solchen Grossprojekten mit massiven Verkehrsbehinderungen üblich, fühlen sie sich von den Anwohnern geschätzt für ihre Arbeit. Hier bedeutet Baulärm die Hoffnung auf weniger Lärm und mehr Lebensqualität. Kommt dazu, dass das Projekt eng verzahnt ist mit der Bevölkerung. Das Bundesamt für Strassen (ASTRA) führt «Kamingsgespräche» mit Delegationen von Quartierverein, Baugenossenschaften und privaten Grundstückbesitzern. Es werden regelmässig Infoblätter und Newsletter über den Stand der Arbeiten und die aktuelle Verkehrsführung verteilt, und die Arbeitszeiten sind zum Schutz der Anwohner im Regelfall auf 7 Uhr bis 19 Uhr beschränkt. Sonntags und nachts wird nur in zuvor bekanntgegebenen Ausnahmefällen gearbeitet, wie Rolf Eberle, der zuständige Projektleiter bei der Filiale Winterthur des Astra, festhält.

Der Oberbauleiter Matthias Neidhart, ein Bauingenieur mit grosser Erfahrung beim Bau und bei der Sanierung von Strassen- und Bahntunnels, betont, dass er aus der Anwohnerschaft bisher kaum Kritik vernommen habe. Auswärtige Autofahrer bemerkten zwar zuweilen die Verkehrsführung, «aber im Abschnitt drin haben wir eine hohe Projekttoleranz». Laut Maya Burri sind beim QVS allerdings vereinzelt Reklamationen eingegangen, vor allem wegen Nachtlärm und Mehrverkehr in den Quartierstrassen.

Der Infopavillon mit Aussicht auf die Grossbaustelle werde sehr gut besucht, ergänzt Neidhart, und auf dem 8 Meter hohen Fussgängersteig über die Fahrspuren beobachteten regelmässig Zaungäste den Gang der Arbeiten. «Wir bauen hier sehr volksnah», hält er fest. Im auf Stelzen stehenden orangefarbenen Pavillon am Tulpenweg gibt's sogar gratis Tütchen mit jenen Samenmischungen, die dereinst auf dem Deckel der Einhausung gestreut werden. «Begrüßen Sie Ihren Garten oder Ihren Balkon mit Pflanzen und Blumen aus dem zukünftigen Hochpark der Einhausung Schwamendingen», steht auf den Papiersäcklein.

Auch die Automobilisten reagieren trotz oftmals langen Stauphasen geduliger auf die Verkehrsbehinderungen als bei anderen Baustellen. «Die Männer sind weniger Aggressiven aus dem Verkehr heraus ausgesetzt», sagt Neidhart. Andersorts komme es regelmässig vor, dass un-

geduldige Autofahrer auf der Höhe der Arbeiter die Motoren hochdrehen liessen, Auspuffknaller provozierten, hupten, die Strassenbauer unfällig beschimpften oder auch einmal jemanden mit einer Dose bewürfen. Und Rolf Eberle ergänzt: «Die Leute schenken das fertige Projekt herbei, sie freuen sich auf die Einhausung und auf den Überlandpark.»

Über Letzteren, beziehungsweise über den Anteil der Stadt an den Kosten seiner Möblierung, werden die Zürcher allerdings nach einem ersten Umrang im Jahr 2006 noch einmal abstimmen müssen. Der betreffende Betrag hat sich nämlich seither wegen geänderter oder nachträglich formulierter zusätzlicher städtischer Bedürfnisse von 39,9 auf 83,8 Millionen Franken mehr als verdoppelt.

Handwerker haben es schwerer

Der Umbau und die sich verändernde Bevölkerungsstruktur Schwamendingens wirken sich auch auf das Gewerbe aus. Jeweils am Mittwoch treffen sich Mitglieder des Gewerbevereins Schwamendingen (GVS) zum Znüni. Dorothea Frei, Besitzerin eines Bildungs- und Beratungsinstituts, Präsidentin des Gewerbevereins und Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion im Zürcher Gemeinderat, schätzt, dass es im Kreis 12 um die 500 Gewerbebetriebe gibt. Rund 80 von ihnen sind im GVS organisiert. Ein gutes halbes Dutzend älterer Vereinsmitglieder sitzt an diesem Vormittag am Tisch im Restaurant Schwamendinge, der Gossin, heissen und – im Urteil der Znüni-Runde – letzten wirklichen Quartierbeiz in Schwamendingen.

Als er 1979 Präsident geworden sei, habe der Verein noch 200 Mitglieder gezählt, rechnet Xaver Stadler vor, ein pensionierter Heizungs- und Sanitärunternehmer. Vieles habe sich verändert, erzählen die Gewerbler am Tisch. Fünf Banken habe es hier einst gegeben, zwei Warenhäuser von ABM und Jelmoli, vier Metzger, drei Käser, einen Bäcker, Blumenläden und viele Geschäfte mehr. Auch Poststellen, das Kreisbüro, Stimmlokale und die VBZ-Ticketeria wurden in den letzten Jahren wegrationalisiert.

Mit den Umbauten und Neubauten der Genossenschaften sieht die Runde schwere Zeiten auf manche Unternehmer zukommen. Die Erdgeschosse der Genossenschaftsbauten sollen zwar weiterhin gewerblich genutzt werden, aber den Vorzug werden wohl eher ruhige Mieter erhalten wie Arzt- und Physiotherapiepraxen, Kosmetik- und Coiffeursalons, IT-Firmen, Versicherungen, Werber oder Treuhänder. Renato Mazzucchi, Dorothea Freis Vorgänger und der derzeitige Vizepräsident des GVS, sieht für das Baugewerbe, Transportunternehmer, Schlosser, Metallbauer und andere lärmige Betriebe nur in den Randzonen eine Chance – wenn überhaupt. Viele Gewerbler ziehe es inzwischen nach Dübendorf und vor allem nach Wallisellen.

Am Gewerbler-Znüni ist auch das Amag-Gebäude ein Thema, das demnächst abgerissen und neu gebaut werden soll. Raffael Alpiger, Metallbauer und der einzige jüngere Mann am Tisch, orakelt, dass dort später wohl kein industrielles Gewerbe mehr erwünscht sein werde. Er dürfte recht haben, denn das Gelände zwischen Luegislandstrasse und Autobahn ist in den Zonenplänen von 2018 als W3-Wohnzone eingetragen, wie die GVS-Präsidentin und Gemeinderätin Frei weiss.

Harte Zeiten in der Werkerei

Marco Guldimann ist einer der Gewerbler in dem Gebäude mit rund 12 500 Quadratmetern Nutzfläche. Die Stadt Zürich bewirtschaftet die Liegenschaft seit Herbst 2011 und noch bis Ende Jahr als Globalmieterin. Der markante Bau des nach Dübendorf umgezogenen Automobilimporteure direkt am Autobahnzubringer – beziehungsweise nach dessen vollzogener Einhausung direkt am Überlandpark – trägt seither den Namen «Werkerei». Die Stadt vermietet die fast 90 Lager-, Werk- und Büroräume in dem Gebäude zu Quadratmeterpreisen zwischen 120 und 150 Franken jährlich an das Kleingewerbe und die Kreativwirtschaft. Solche Firmen haben seit der Abschaffung der reservierten Gewerbezone in der Stadt von 1999 grosse Mühe, in Zürich erschwingliche Räumlichkeiten zu finden.

Guldimann ist gelernter Koch, diplomierter Hotelier und von absolutem Perfektionsdrang getriebener Hersteller von Hochleistungsküchenmessern mit Preisen ab 1400 Franken. Er erlernte sein Handwerk als Autodidakt und besitzt einen bemerkenswerten Spezialmaschinenpark und vor allem sehr viel Expertise. Seine Kunden seien fortgeschrittene, sehr ambitionierte Hobbyköche, stellt er fest. Er nennt sie «Foodies». Der Metallurg, Schmied, Messerschleifer und auch Philosoph entwickelte sogar seinen eigenen Guldimann-Stahl. Für die Messergriffe benutzt er Nussbaumholz, das mit einem Verfahren der Empa stark verdichtet und extrem widerstandsfähig gemacht wird. Bei der Herstellung von Messern nach Mass berücksichtige er die Anatomie und die Fertigkeiten des Käufers ebenso wie den Anwendungsbereich, doziert Guldimann in seiner Werkstätte im Erdgeschoss der Werkerei. «Jemand, der Geflügel schneidet, braucht nämlich ein ganz anderes Messer als einer, der Gemüse schneidet.» Er wolle ein Messer herstellen, das «einen noblen, mit wenig Kraftaufwand verbundenen Schnitt garantiert», fährt er weiter und zitiert eine japanische Weisheit: «Mach ein Messer für den Köhner, damit dieser es zur Meisterschaft bringen kann.»

Das klingt sehr gediegen und nobel, aber die Herstellung der Edelmesser ist dennoch mit Staub, Schmutz und Lärm verbunden. Und so sucht Marco Guldimann schon seit einiger Zeit nach einer neuen Werkstätte in Schwamendingen, Dübendorf, Wallisellen oder sonst irgendwo in der Nähe. Bis jetzt erfolglos. Damit ergeht es ihm nicht anders als den meisten anderen Mietern der Werkerei.

Das Atelier Luft & Laune schräg vis-à-vis zum Beispiel streckt seine Fühler auch schon seit einiger Zeit aus. Der Zwei-Frauen-und-ein-Mann-Betrieb baut aufblasbare Grossrequisiten vorwiegend für Theaterproduktionen und stellt seit kurzem auch Schutzmasken aus speziell behandeltem Textil her. Lärm, Schmutz oder Gestank verursacht dieses Gewerbe nicht, aber es benötigt einen hohen, hellen Raum, wo die Requisiten gebleicht werden können. Der Betrieb sollte möglichst in der Nähe seiner Kunden produzieren können. Und diese stellen nun einmal vorwiegend in Zürich, stellt Anja Berther von Luft & Laune lakonisch fest.

Ein Dorf soll es bleiben

Mit dem Wandel der Bevölkerung droht Schwamendingen auch sein bisheriges dörfliches Gepräge zu verlieren. Für Maya Burri ist dies eine schreckliche Vorstellung, und der Quartierverein versucht, möglichst kräftig dagegen zuhalten, auch wenn man in den vergangenen Jahren durch Überalterung und Wegzüge Mitglieder verloren hat. Heuer gibt's wegen der Corona-Pandemie keinen Neuzugleranlass und damit wohl auch keine Neumitglieder.

Rund 600 Schwamendinger machen im QVS mit, die meisten sind Schweizer. Früher waren es auch schon um die 1000 Mitglieder. Mit dem Beginn des Umbaus des Quartiers um 2010 herum hat der Quartierverein Konkurrenz durch manche Genossenschaften erhalten, die ihren Bewohnern mittlerweile auch vieles anbieten wie eigene Cafés, Galerien, Veranstaltungsräume, Läden. Solche Angebote seien wichtig für die Neuzugler, betont Burri. Aber gleichzeitig schade die Aufsplitterung in kleinere Einheiten dem Zusammenhalt im Quartier.

Trotz Covid-19 plante der QVS auch dieses Jahr eine 1.-August-Feier. Wenige Tage vor dem Nationalfeiertag musste das Fest bei der Wirtschaft Ziegelhütte am Waldrand über Schwamendingen allerdings abgesagt werden. Nach dem kurzfristigen Ausfall ethlicher anderer 1.-August-Feiern befürchteten die Organisatoren einen zu grossen Besucherandrang, dem das für bis zu 300 Personen ausgelegte Schutzkonzept nicht gewachsen gewesen wäre.

Auch die 1972 erstmals als «Chreis 12 Fätsch» durchgeführte Schwamendinger Chilbi findet nicht statt. Allerdings plant der Quartierverein am 5. September eine kleine Veranstaltung auf dem Schwamendingerplatz mit der Harmonie Schwamendingen. «Wir wollen einen Informationsstand aufbauen und auch eine Wurst geben», sagt Maya Burri. «Schliesslich ist es das erste Mal seit fast 50 Jahren, dass es keine Schwamendinger Chilbi gibt.» – Er ist also noch durchaus intakt und vital, der Flügeist im Aussenquartier ennet dem Milchbuck.